

Kleine Spitzel!

„RFID-Technik ist für die Menschheit genau so bedrohlich wie Atomwaffen“, sagt die amerikanische Verbraucherschützerin Katherine Albrecht. Manche sehen in dem Kürzel RFID, das „Radio Frequency Identification“ (englisch für „Funkerkennung“) bedeutet, ein Synonym für totale Überwachung.

„Big Brother lauert im Frischkäse“, kommentiert etwa ein deutscher Bürgerrechtsverein. Die Bemühungen des Konzerns Metro, seine Produkte mit Hilfe von Funketiketten besser verfolgen zu können.

Was ist RFID?

Die Pläne von Händlern, immer mehr Waren mit Funkchips auszustatten, so dass man sie noch im Kühlschrank von Tante Trude orten kann, stoßen weltweit auf Entsetzen. Bald sollen auch Banknoten und Pässe RFID-Chips bekommen.

Die RFID-Technik ist schon seit den 60er Jahren bekannt. Und das Prinzip ist überaus einfach: auf jedem Gegenstand, jeder Person, jedes Tier lässt sich theoretisch ein winziger Chip mit Antenne anbringen, ein sogenannter „Tag“. Darauf kann man eine eindeutige Identifikationsnummer und beliebig viele weitere Informationen speichern. Die Daten lassen sich dann sekundenschnell und von Ferne per Funk auslesen – und in Datenbanken verarbeiten.

Wo wird diese Technik verwendet?

Von etlichen Anwendungsfeldern ist die Rede. Seit Jahrzehnten wird das System etwa in Wegfahrsperren von Autos oder in elektronischen Skipässen eingesetzt. Ein Kasino in Las Vegas will mit RFID für fälschungssichere Spielchips sorgen. Büchereien können so ihre Bücher markieren, Pharmakonzerne können ihre Medikamente vor Fälschung schützen und Regierungen würden die Chips gerne in Gesundheitskarten und Reisepässen sehen.

Auch bei der Fußball-WM 2006 soll RFID zum Einsatz kommen. Ein in den Eintrittskarten eingebauter Chip funkt am Eingang einem Lesegerät aus kurzer Entfernung seine Nummer zu. Mit der Datenbank dahinter wird festgestellt, ob die Daten stimmen. Schon jetzt gehört die Technologie zum Alltag: Die Monatsfahrkarten der Londoner U-Bahnen haben einen RFID-Chip, das Maut-System in Singapur funktioniert damit.

Das Problem bei RFID

Was für Datenschützer eine Horror-Vorstellung ist, lässt die Befürworter in der Industrie schwärmen: Durch den Wunderchip lässt sich der gesamte Weg eines Produktes von Anfang bis Ende verfolgen. Dadurch werden aber gleichzeitig Daten über den Kunden gesammelt:

- Verkehrsgesellschaften, deren Fahrausweise mit einem RFID-Chip ausgestattet sind und über ein zentrales Abrechnungssystem bezahlt werden, wissen dadurch, wann wer welche Verkehrsverbindung benutzt hat.
- Geschäfte, die ihren Kunden ein elektronisches Payback-System anbieten, erhalten, für ein paar Euro Preisvorteil, Daten darüber, welcher Käufer was, in welcher Menge und wann kauft.
- Reisepässe oder Personalausweise mit dem neue Chip geben Auskunft darüber, wo sich der Besitzer aufhält, wann er welche Grenzen überschreitet und mit wem er in Kontakt kommt.

So können Informationen über Gewohnheiten, Eigenarten, Konsumverhalten und Aufenthaltsorte von jedem Kunden gesammelt werden. Wenn man diese Daten miteinander vernetzt, kann man komplette Bewegungs- und Persönlichkeitsprofile erstellen. Das Recht auf Datenschutz, also das Recht darauf, selbst zu entscheiden, wer die eigenen Daten wozu erheben und verwenden darf, wird dadurch erheblich gefährdet. Datenschützer warnen: „Dem Kunden ist gar nicht bewusst, was für eine gute Informationsquelle er schon ist. Wir sind jetzt schön gläserne Menschen, aber die Dimension wird mit der RFID-Technik noch einmal deutlich zunehmen.“

zusammengefasst aus den SZ-Artikeln „Small Brother is watching you“ (23.02.2005) und „Kleine Spitzel im Einkaufskorb“ (18.11.2004)